

Schicksal und Freiheit

Gedanken zu Purim und Pesach.

Ein ganzer Monat, dreißig Tage, trennen Purim vom Pesachfest. Wenn wir dem biblischen Kalender folgen, der mit dem Frühling beginnt, dann heißt der erste Monat Nisan, ein Monat, der im Zeichen der Freiheit des Menschen steht. Das biblische Jahr endet mit dem Monat Adar gegen Ende des Winters, und auch dieser Monat steht im Zeichen der Befreiung des Menschen von der Verfolgung und im Zeichen seiner Rückkehr zu einem freien Leben.

Das Wort „Purim“ kommt von der hebräischen Wurzel „Pur“, welches „Schicksal“ bedeutet. Es ist hier die Rede vom Schicksal des Volkes Israel in der Zerstreuung und im Exil. Diese beiden Begriffe erfordern eine Definition. „Zerstreuung“ bezeichnet eine Gruppe von Juden, die außerhalb des Landes Israel lebt, aber jederzeit in das Land Israel zurückkehren kann, wenn sie dies wünscht. Mit „Exil“ ist demgegenüber eine jüdische Gemeinschaft gemeint, die gezwungenermaßen in irgendeinem Land außerhalb der Heimat lebt, die dieses Land aber nicht verlassen kann und in ihm wirklich gefangen ist.

Heute lebt das jüdische Volk in der Zerstreuung. In der Zerstreuung – im Gegensatz zum Land Israel – sind die Juden einem Schicksal unterworfen, das sie fast nicht beherrschen können. Die jüdische Gemeinschaft wird geduldet, sie wird akzeptiert. Aber immer wieder rollt eine antisemitische oder gegen die Juden oder gegen das Judentum gerichtete Welle über sie hinweg. Heute, angesichts des Staates Israel, ist eine solche Welle oft verbunden mit gegen den Staat Israel gerichteten Ausdrucksformen. In jedem Fall kann man sagen, daß die Juden dem Schicksal unterworfen sind, auf die Gnade des Starken, auf die sie bestimmende politische Konstellation im Guten wie im Schlechten angewiesen sind, selbst wenn es ihnen gelingt, sich in die Gesellschaft, in der sie leben, gut zu integrieren. Die jüdische Existenz im Ausland wird von Bedingungen bestimmt, in denen die Balance zwischen dem Schicksal – der Situation, die sich nicht beeinflussen läßt – und der eigenen politischen Aktivität jederzeit schwanken kann.

Im Land Israel hat die jüdische Gemeinschaft demgegenüber zunächst das Gefühl, sich im eigenen Land aufzuhalten. Sie befindet sich auf einem ihr natürlicherweise zugedachten Stück Erde. Hier sind die Juden keine Gäste, sondern leben in ihrem eigenen Land. Dieses Land ist vielleicht nicht immer so unabhängig, wie es gern sein möchte. Die jüdische Gemeinschaft im Land Israel lernt heute mehr und mehr, auf die Regungen und Wünsche zu hören, die die anderen Völker dem Staat Israel gegenüber hegen. Aber die Juden sind dort stärker daran beteiligt, das eigene Schicksal zu formen. Sie fühlen sich dort als Hausherr – so wie sich jede Nation und jedes Volk in der Welt auf dem eigenen Stück Erde zu Hause fühlt. All dies natürlich mit den Einschränkungen, die die Größe und Stärke des Staates Israel auferlegen.

Die jüdische Gemeinschaft im Land Israel fühlt sich in einer doppelten Situation: Einerseits fühlt sie sich, wie es in der Tikwa, der israelischen Nationalhymne, heißt, als „freies Volk in unserem Lande, im Land Zion und in Jerusalem“. Auf der anderen Seite haben viele der

Einwanderer die Phobie des Exils mit in das Land Israel gebracht (die Angst vor dem Nichtjuden, dem Goy, „der sicherlich nur Schlechtes für mich will, dem es nicht einmal im Traum einfallen würde, mir Gutes zu wünschen, sogar wenn er davon selbst profitieren könnte“).

Vom Ba'al Schem Tov erzählt man, daß er sich in einem seiner Gebete zu Gott wandte und ihm sagte: Herr der Welt, wenn der Messias kommt, führe uns in deiner großen Barmherzigkeit zurück in das Land Israel. Ich zweifle nicht an deiner Macht, uns aus dem Exil ins Land Israel zurückführen zu können. Doch, Herr der Welt, wie willst du das Exil aus der Seele deines Volkes Israel herausholen?

Es ist interessant zu sehen, daß beide Feste, Purim und Pessach, die Befreiung von einem nichtjüdischen Tyrannen bezeichnen: Haman und dem Pharao, die beide das jüdische Volk verfolgten. Doch während die Juden der Estherrolle freiwillig im Exil/in der Zerstreuung bleiben, nachdem sie vor der Vernichtung gerettet wurden, verlassen die ägyptischen Juden das Land, in dem sie doch über vierhundert Jahre gelebt haben, sie werden sogar vertrieben. Der biblische Text und die jüdische Tradition beschönigen diesen Vorgang und nennen ihn „Auszug aus Ägypten“ – ich würde lieber von einer hastigen Flucht aus Ägypten sprechen.

Sowohl im Königreich Persien als auch in Ägypten wollen die Juden den Ort ihres Leidens nicht verlassen. Und obwohl ein Mose in Ägypten und ein Mordechai in Persien aufsteht, kommt es sofort zu einer Opposition gegen diese beiden und jede Lösung, die sie vorschlagen. Die Reaktion des Kollektivs besteht zunächst einmal darin, daß sie „nicht auf Moscheh hörten vor Kleinmut und vor schwerer Arbeit“ (Exodus 6, 9).

Als Haman in Persien damit anfang, den Vernichtungsbefehl gegen das jüdische Volk in die Tat umzusetzen und ihr Geld einzusammeln, „erfuhr Mordechai dies alles, was geschehen war, und zerriß seine Kleider und legte Sack an mit Asche und ging hinaus mitten durch die Stadt und schrie mit lautem und bitterlichem Geschrei“. Um erst einmal Aufmerksamkeit zu wecken, demonstrierte er ganz allein, er zog hinaus und brachte sein Leben in Gefahr. „So kam er bis vor das Tor des Königs; denn man durfte nicht eingehen zum Tore des Königs in einem Sackkleide“ (Esther 4, 1 – 2).

Esther, die inzwischen sicher im Königspalast sitzt, hat Angst davor, ihr Leben einer Gefahr auszusetzen und zum König zu gehen, um – wie es ihr Onkel von ihr erbittet – um Erbarmen für das Volk Israel zu flehen. Schließlich gelingt es ihm, sie zu überzeugen, und wir wissen, wie die Geschichte ausgeht.

Von den frühesten Anfängen unserer Existenz als Volk und Schicksalsgemeinschaft an, seit dem Verbund der Stämme Israels, hängt unsere kollektive Existenz von unserer Umsicht und unserem Einfallsreichtum ab. So werden wir gerettet vor Verfolgung, Vertreibung und physischer Lebensgefahr. Etwas passiert dann mit uns, wenn letzten Endes Einzelne wie Moscheh und Mordechai, Theodor Herzl und David Ben Gurion kommen, die sich der

Brandung entgegenstellen, die uns verschlingen will, und uns durch ihre Findigkeit einen Weg aus dem Dunkel ins Licht zeigen.

Erst mit dem Zionismus hat ein Teil des jüdischen Volkes gelernt, diese Findigkeit für unser Überleben nicht nur punktuell auszunutzen, sondern der Zerstreuung und dem Exil ein alternatives Gebäude gegenüberzustellen, eine unabhängige jüdische Wirklichkeit im Land Israel, im Staat Israel.

Was unterscheidet eine jüdische Wirklichkeit, die in der Zerstreuung oder im Exil dem Schicksal unterworfen ist, das uns manchmal gut, aber auch oft grausam gesonnen ist, von einer Wirklichkeit im Land Israel? In der Zerstreuung stehen uns zwei Möglichkeiten offen: entweder wir integrieren uns in die Gesellschaft, in der wir leben, indem wir gleichzeitig unsere Identität bewahren. Unsere jüdische Identität kann dann zum Gedeihen der Gesellschaft etwas beitragen, so wie dies bei jeder Gruppenidentität, ja bei jeder Identität eines einzelnen Menschen der Fall ist. Das Ideal der Integration, eine Aktivität, die der Gesellschaft nutzen will, in der Juden leben, finden wir schon beim Propheten Jeremia. Jeremia sandte einen Brief von Jerusalem nach Babel zu den im Jahre 586/587 v. d. Z. zusammen mit König Jojachin Verbannten. „Bauet Häuser und bewohnt sie, und pflanzet Gärten und esset ihre Frucht... Mehret euch dort und vermindert euch nicht. Und suchet das Wohl der Stadt, dahin ich euch weggeführt habe, und betet um sie zu dem Ewigen, denn in ihrem Wohle wird euch wohl sein“ (Jeremia 29, 1 – 7).

Derselbe Jeremia prophezeit dann auch, daß es nach siebzig Jahren Exil eine Rückkehr des jüdischen Volkes geben wird. Aber er weiß, daß nicht alle zurückkehren werden. Auf unser Recht, im Land Israel zu leben und dorthin zurückzukehren, darf nicht verzichtet werden. Wenn wir jedoch in der Zerstreuung/im Exil leben, müssen wir uns dort integrieren und nach dem Wohl unserer Umgebung streben, d.h. aktiv sein für das Wohlergehen und den Frieden der uns beherbergenden Stadt und des uns beherbergenden Ortes. So haben sich Juden immer und überall dort verhalten, wo dies ihnen möglich war.

Die zweite Möglichkeit besteht darin, sich vollkommen in einem freiwilligen Ghetto einzuschließen und nur minimale Beziehungen zu unserer Umgebung aufrechtzuerhalten. In unserer Stadt Zürich erleben wir es mit, daß diese beiden jüdischen Möglichkeiten tatsächlich realisiert werden.

Doch nur im Land Israel können wir eine unabhängige jüdische Gesellschaft aufbauen, die Teil der Völkerfamilie ist. Eine Gesellschaft, die sich auf den Wert der gesellschaftlichen Gerechtigkeit gründet – im „Licht der Visionen der Propheten Israels“, wie es in der Unabhängigkeitsrolle des Staates Israel heißt (am Vorabend des Sabbat, am 5. Ijar/14. Mai 1948). So ist ein jüdischer Staat im Land Israel entstanden.

Über den jüdischen Charakter dieses Staates wird in unseren Tagen ein politischer und gesellschaftlicher Streit geführt. Auch darüber, was eine „jüdische Demokratie“ heißt, wird

eine polare Auseinandersetzung geführt, ein gefährlicher Streit, der das Volk spalten könnte. Haben wir eine gemeinsame Sprache – nicht nur zwischen der Diaspora und den Juden im Staat Israel, sondern auch unter den jüdischen Bürgern dieses Staates?

Wenn wir unsere Mühe damit haben, wie unsere Gesellschaft die in der Zerstreuung lebende jüdische Minderheit behandelt, die in ihrer Mitte lebt, so stellt sich die entsprechende Frage im Hinblick auf das Land Israel: Wie verhält sich der Staat ~~Israel~~^{jüdische} seinen nichtjüdischen Bürgern gegenüber, den Christen, Muslimen, Beduinen, Drusen, Tscherkessen, Bahais usw.?

Wir müssen zugeben, daß die Gründung des Staates Israel das Problem des Antisemitismus nicht gelöst hat. Der Antisemitismus ist geblieben. Antijüdische Gefühle haben sich sogar von Europa in den Nahen Osten verbreitet. Der Antisemitismus ist ein Problem nicht nur der Juden im Exil, in der Diaspora, sondern des gesamten jüdischen Volkes, wo immer es lebt. Und als ob der Haß, der uns von außen entgegenschlägt, nicht genug wäre, fehlt es uns auch nicht an innerem, gegenseitigem Haß – sowohl in der Diaspora, im Exil als auch im Land Israel. Die Prozesse der Emanzipation und der Aufklärung sind noch nicht zu Ende.

David Ben Gurion, später der erste Premierminister des Staates Israel, hielt in seiner Eigenschaft als Vorsitzender der Jewish Agency in Jerusalem vor der Anglo-Amerikanischen Untersuchungskommission – eine der Kommissionen, die eingesetzt wurde, um Lösungen für den jüdisch-palästinensischen Konflikt vorzuschlagen - im Jahre 1946 eine Rede. In dieser Rede sagte er: „Ein hebräischer Staat bedeutet Sicherheit für die Juden. Wenn es etwas auf dieser Welt gibt, das den Juden fehlt, so ist es Sicherheit. Und auch dort, wo die Juden sicher sind, fehlt ihnen das *Gefühl* der Sicherheit. Warum? Weil ihre Sicherheit nicht von ihnen selbst abhängt: jemand anders muß auf sie aufpassen – oder tut dies eben nicht und läßt sie im Stich. Die Sicherheit der Juden liegt nicht in ihrer eigenen Hand. Wir wollen hier einen Zustand herbeiführen, in dem wir aus eigener Kraft für unsere Sicherheit sorgen können.“ In dieser Rede sagte dieser ebenso visionäre wie tatkräftige Mann auch: „Einen Staat erobert man nicht, man kauft ihn auch nicht, man erwirbt sich ihn mit harter Arbeit – und das ist es, was wir tun“ (aus dem Sefer HaMoadim für den Unabhängigkeitstag von Jom-Tov Levinsky, Dvir, Tel Aviv 1964, S. 413).

Natürlich kam es in den Wirren der Kriege zur Besetzung von Land. Schon vor der Gründung des Staates kaufte der jüdische Nationalfonds 17% der Fläche des Staates Israel. Doch die Stärke des Staates mißt sich an der Gesellschaft, die in ihm entsteht – und nicht an ihrer Wirtschaft, in der ihre Bürger als Sklaven dienen. Das ist nicht nur ein Problem des Staates Israel, das ist ein Problem der ganzen Welt, die den Kräften der Globalisierung unterworfen ist. Wir wollen zu denen gehören, die auf der Gewinner- und nicht zu denen, die auf der Verliererseite stehen. Doch unsere Aufgabe in einer menschlichen Gesellschaft besteht darin, den göttlichen Funken, der in jedem Menschen verborgen ist, nicht zu vergessen.

Das Wissen, das in der Menschheit verborgen ist, bezieht sich auf das Fortschreiten des Menschen und die Möglichkeit, daß jeder Einzelne sich selber finden kann - nicht in einer

ausbeuterischen, sondern in einer solidarischen Gesellschaft.

Zwischen Purim und Pessach wollen wir versuchen, uns etwas über unsere auf den Verfolgungen, dem Leid, der Knechtschaft begründete Identität zu erheben – einer Vision entgegen, in der es heißt: „An jenem Tage...“ Wie sieht unsere Wahl aus?

Ein frohes Purim und ein schönes, bedeutungsvolles Pessachfest!

Rabbiner Tovia Ben-Chorin